

Der Teufel in Jeremias Gotthelfs "Schwarzer Spinne"

Autor(en): **Bebermeyer, Renate**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1977)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

5 **Maßnahmen zur Bekämpfung der schädlichen Aspekte des Einflusses der englischen Sprache auf die deutsche Militärsprache und die deutsche Allgemeinsprache und auf Denken und Verhalten Deutschsprachiger**

Ich schlage folgende Maßnahmen vor:

Erlaß eines Gesetzes, das Deutschsprachige verpflichtet, sich zur Kommunikation mit Deutschsprachigen nur der deutschen Sprache zu bedienen.

Erstellung und Veröffentlichung von Kriterien zur Beurteilung von Militärübersetzern.

Ausschließliche Beauftragung qualifizierter Übersetzer mit der Übersetzung von Militärtexten.

Herausgabe von jedermann zugänglichen Militärwörterbüchern, in denen alle Termini definiert sind.

Eingehen von Sprachzeitschriften auf den Einfluß der englischen Sprache auf die deutsche Militärsprache und die deutsche Allgemeinsprache und auf Denken und Verhalten Deutschsprachiger.

Der Teufel in Jeremias Gotthelfs „Schwarzer Spinne“

Von Dr. Renate Bebermeyer

Seit dem 1. Juli 1976, dem Tag, an dem in Süddeutschland eine junge Studentin nach Teufelsaustreibungen starb, ist der Teufel unvermutet plötzlich wieder in die öffentliche Diskussion gekommen. Mit Dokumentationen, Analysen, Berichten und Interviews trug die gesamte Medienpalette zum zeitlichen Thema bei. Zahllose Äußerungen im breiten Spektrum der Leserbriefe brachten es an den Tag: den Teufel will man sich nicht nehmen lassen. „Der Teufel ist wieder in“ befand die „Zeit“ (Oktober 1976), und Meinungsforscher beeilten sich zu bestätigen, daß für viele Menschen die personale Macht des Teufels unumstrittene Tatsache ist. Schon einmal in jüngster Zeit war in Deutschland eine spontane Teufelrenaissance zu beobachten gewesen: Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg suchte man die ‚Katastrophe‘, das ‚Chaos‘ mit dem Vokabular des Teufels zu bewäl-

tigen, aber auch mit Hilfe der altbekannten, „bewährten“ Sündenbockfunktion des personifizierten Bösen zu verdrängen.

Das Teufelmotiv, von Literatur, bildender Kunst, Musik gestalterisch aufgegriffen und in wechselseitiger Durchdringung geformt, ist eines der ganz wenigen Motive, die in ungebrochener Folge und steter Interessenzuwendung von den frühen Anfängen künstlerischer Gestaltung bis heute lebendig geblieben sind. Dabei wechseln Zeiten intensiver Nutzung dieses existenziellen Themas (so besonders das 16. Jahrhundert) mit solchen, die ihm mit größerer Zurückhaltung gegenüberstehen (etwa das rationale 18. Jahrhundert); bestimmte Epochen finden zu verhältnismäßig geschlossenen, einheitlichen Formungsprinzipien und Funktionsgestaltungen (besonders markante Ergebnisse dieser Art sind die geistlichen Spiele des Mittelalters und die Teufelliteratur des 16. Jahrhunderts), andere sind durch eine breite, nahezu unübersichtliche Motivaufsplitterung gekennzeichnet: die Dichtung der neueren Zeit in ihrer Gesamtsicht. Aus der Vielfalt ihrer Teufelpersönlichkeiten aber erheben sich zwei traditionsbildende Teufelgestalten: im deutschen Sprachraum der Teufel des Faust, im gesamteuropäischen Felde der Teufel Miltons. Beide summieren im Rahmen ihrer vielschichtigen Ausgestaltungen zeitbedingte wie individuelle Strömungen und Vorstellungen, bringen Ängste und Nöte zum Ausdruck, stellen Forderungen an Gesellschaft und ‚Zeitgeist‘, besonders stark der Miltonsche Teufel, der bis zur übergroßen idealisierten Empörerpersönlichkeit gesteigert werden konnte.

Diesem breiten und stetigen Wandlungsprozeß entzieht sich der volkstümliche Strang literarischer Teufelgestaltung, wie er sich besonders markant in Sage und Schwank ausprägt, fast völlig. Das hier in enger Beziehung zu Volksglauben und Brauchtum gestaltete Motiv hält zäh an überlieferten Vorstellungsbildern fest. Dieser ‚volkstümliche Teufel‘ ist es, den Jeremias Gotthelf in seiner Schwarzen Spinne zu dichterischer Wirksamkeit erhebt, in eindrucksvollem Kontrast zur dichtungstypischen Suche nach einer ausgeprägten Teufelindividualität. Zugleich aber gewinnt gerade dadurch Gotthelfs Formung heute erneute Gegenwartsnähe: vor dem Hintergrund der Aufmerksamkeit, die man gegenwärtig — Neuauflagen und -ausgaben erweisen es — Teufelsagen, -märchen, -schwänken schenkt, nicht zuletzt deshalb, weil deren Teufelbild für weitverbreitete Vorstellungswelten sehr viel wirklichkeitsnäher ist. Und eben dieses Phänomen führte Gotthelf zum Aufgreifen dieses sagentypischen Teufels. Seine erzieherischen, auf Vermittlung aktiver Lebenshilfe zielenden Absichten erfordern eine Aussage, die sich im Rahmen vertrauter Denkgewohnheiten ausdrückt. Volksglaube und Brauchtum aber

haben sich ein Teufelbild zurechtgelegt, das einen stets gegenwärtigen und gefährlichen Teufel zeigt, in dem christliche Wesensmerkmale mitunter recht stark von heidnischen überdeckt werden.

Im Rahmen dieser Erzählung weist Gotthelf dem Teufel die umfassende Funktion zu, die Gefährdungen eines geschlossenen Gesellschaftsgefüges greifbar zu symbolisieren und solcherart die idealtypische Gesellschaft vor Experimenten mit ihren Grundwerten zu warnen, die zur Auflösung des überkommenen Wertesystem führen können. Im Grunde wird damit jeder Ansatz zu Pluralismus verteufelt, stört er doch die den einzelnen schützende Geborgenheit im gesellschaftlichen Gesamtkonzensus. Der Katalog zu schützender Werte wird wirkungsvoll durch wenige leitmotivartig an inhaltlichen Schlüsselstellen wiederkehrende tragende Begriffe gegeben: ‚Gottesfurcht‘, ‚Ehrbarkeit‘, ‚alten Sinn bewahren‘. Wie Felsblöcke werden diese Wortautoritäten dem Teufel in den Weg gestellt; zugleich bieten sie dem Leser richtungweisende Orientierung und lenken seinen Blick auf das Wesentliche. Ihnen werden — in gleicher Gewichtung — die Inbegriffe teuflischer Gegenwerte: ‚Gottlosigkeit‘, ‚Hoffart‘, ‚Hochmut‘, entgegengesetzt.

Gotthelfs Teufel bedient sich verteufelter Menschen: sie sind es, die den überlieferten Wertespiegel ins Gegenbild verkehren. Auch damit setzt er gezielt gängige Vorstellungsmuster ein. Wie groß die Schar gemeinhin Verteufelter ist, läßt sich am Personeninventar der Sage ablesen: hier treffen sich ‚Teufelsbündler‘ jeder Art und Artung bis hin zu den Freimaurern. Die bemerkenswertesten sprachlichen Erkennungszeichen, die Gotthelf seinen Menschenteufeln zuordnet, sind ‚fremd‘ und ‚wild‘. Sie sind Symptome des Teuflischen und kündigen die kollektive Gefahr bedeutenden gefährlichen Normabweichungen der Teufelmenschen an. ‚Fremd‘ wird von jeher — die Sage belegt es — unwillkürlich mit Gefahr gleichgesetzt und im nächsten Schritt in unmittelbare Beziehung zum Teufel gestellt; es wird so zum Schlüsselwort, das den Mechanismus fixierten Abwehrverhaltens auslöst. Gotthelfs eindeutige Negativwertung des Begriffes ‚fremd‘ wird durch eine flüchtige, farblose Randerscheinung bestätigt: auch ein Priester ist keine unverdächtige Gestalt mehr, wenn er aus der Fremde kommt. Das Signalwort ‚fremd‘ stellt die Verbindung zwischen den beiden unheilbringenden Frauen auf beziehungsreiche Weise her. „Sie war auch aus der Fremde“ — in dieser schlichten, knappen Feststellung, mit der die zweite gefährliche Frau auf demselben Hof in die Erzählung eingeführt wird, schwingt das gesamte negative Gedankenfeld so greifbar mit, daß sie genügt, beim Leser die Vorstellung unmittelbar

drohender Gefahr zu wecken. Fremd ist auch die Obrigkeit, deren Verhalten die eigentliche Ursache für den Teufelspakt wird; beim bösartigen Knecht, dem letzten Glied in der Kette der Verstrickungen, erfährt ‚fremd‘ noch eine Steigerung: von ihm kennt man nicht einmal mehr den fernen Ort seiner Herkunft. ‚Wild‘ ist ein weiteres charakterisierendes Merkmalwort, das verteuflerte Menschen stigmatisiert. Hans von Stoffeln wird als „wilder Mann“ vorgestellt, wild wie die Menschen seiner unmittelbaren Umgebung; wilde Augen haben der Knecht und die gefahrbringenden Frauen. — Die herkömmlichen Teufelsfarben ‚Schwarz‘ und ‚Rot‘ ergänzen die Anzeichen des Teuflischen: schwarz in vielfältigen bedeutungsvollen Abstufungen sind die Augen teufelnaher Menschen, rot wie das Fell der tierischen Teufelhelfer sind oft deren Haare und Haut.

Die teuflische Wirksamkeit der negativen Hauptgestalt konzentriert sich auf die Zerstörung des idealtypischen Frauenbildes, eine ganz extreme Gefährdung für ein „altem Sinn“ verpflichtetes Gesellschaftsgefüge, ist doch die gottgewollte Rolle der Geschlechter eine ihrer wesentlichen tragenden Säulen und die Frau zur Haupthüterin von Sitte und Moral stilisiert. Wenige Worte genügen Gotthelf, diese ‚Anti-Frau‘ zu markieren: „ohne Furcht“, „weint nicht“: Umkehrungen dessen, was als ‚typisch weiblich‘ schematisierte Gültigkeit hat. Hinzu kommt, daß die gefühlsgetragenen Begriffe ‚Stille‘, ‚Haus‘, ‚Kind‘ für sie keine Gültigkeit haben und sie die beherrschende Rolle des Mannes nicht anerkennt. Dem Teufel kommt hier die Funktion zu, klar und unmißverständlich zu bestätigen, daß ihm gerade solches weibliche Verhalten willkommene Angriffsflächen bietet. Wie erfolgreich der Teufel die mit Gott und in sich in Harmonie lebende Gesellschaft zu gefährden vermag, wenn es ihm gelingt, die überlieferte Rolle der Geschlechter zu lösen, kommt in der Definition von Christens Schuld zum Ausdruck: „Sein Wille lag gebunden in seiner Weiber Willen, und dieses Gebundensein ist allerdings eine schwere Schuld für jeden Mann, und schwerer Verantwortung entrinnt er nicht, weil er anders ist, als Gott ihn will.“¹

Das Verhältnis, in dem die Gotthelfschen Menschenteufel zum Teufel stehen, ist die für Literatur wie Volksglaube gleichermaßen typische Paktsituation, die im Grunde die Pervertierung des Gottesbundes ist. Während der sagentypische Teufelspakt um die Erlangung materieller Güter kreist, bei dichterischen Gestaltungen Wissen und Macht initiierendes Agens sind, macht Gotthelf drohende soziale Verelendung zum Ausgangspunkt. Seinen

¹ „Die schwarze Spinne“, München 1942, S. 120

Teufel läßt er hier — an den mittelalterlichen, fest in den Heilsplan eingebundenen Diabolus anknüpfend — zum Stützer gottgewollter Ordnung werden: indem er hartnäckig auf einem ungetauften Kind als Lohn für seine Arbeit besteht, weist der Teufel auf den Gottesbund der Taufe hin, eine Wirkung, die durch die in den Mittelpunkt der Rahmenerzählung gestellte Taufszene intensiv unterstrichen wird: dem Teufelspakt wird der ‚Pakt‘ mit Gott entgegengesetzt.

Der Teufel selbst wird in der Erzählung weit mehr durch sein sprachliches Umfeld markiert als durch Schilderung seines persönlichen Auftretens. Dem entspricht auch die weitgehende Meidung seines ‚eigentlichen‘ Namens im Einklang mit volkstümlichem Abwehrverhalten, das gebietet, ihn nicht solchermaßen ‚an die Wand zu malen‘. ‚Blitz‘, ‚Donner‘, ‚Rot‘, ‚Grün‘, ‚Schwarz‘ kündigen seine gefährliche Nähe an. Zum bekannten Rot und Schwarz kommt hier noch das Grün, das euphemistisch zu seinem Decknamen wird. Es ist das Grün des wilden Jägers, des für die süddeutsche Sage geläufigen Teufelbildes (wie denn auch Blitz und Schwefelgeruch ebenso wie der rote ‚Gewitterbart‘ zum Umfeld des germanischen numinosen Bereichs gehören). Die Intensität teuflischer Gefährdung wird einmal durch die ansteigende oder verflachende Farbdichte angezeigt, sodann durch wirksame Ergänzungen begleitender Attribute: Blitze verbinden sich mit Stürmen, ‚Wolkenschlachten‘, dem wilden Heer; extreme Gefährdung aber bedeutet die Reihung des Signalwortes Blitz: „Blitz auf Blitz ward entbunden, und Blitz auf Blitz schlug zur Erde nieder“ (S. 84).

Ein wesentlicher inhaltsschwerer Begriff ist noch hervorzuheben, der mit dem breiten Feld seiner Verknüpfungsmöglichkeiten und der Bündelung mehrschichtiger Vorstellungsbereiche die gesamte Erzählung weithin beherrscht: der der Krankheit, der Krankheit als Strafe für schuldhaftes Verhalten, vornehmlich für das Abwenden von Gott und das Durchbrechen moralischer Normen. Doch macht sich das Gesamtphänomen des Sünde-Strafe-Denkens nicht in einem einzigen markierenden Begriff kund, vielmehr sind die verbalen Symptome dieses Vorstellungskreises zahlreich wie die vielerlei Möglichkeiten menschlicher Verstrickungen. Doch alle sprachlichen Krankheitsanzeichen in dieser Verschmelzung von Pestsagenmotiven erbringen — umtextbedingt — eine unmittelbare Verbindung zum ‚Grünen‘: Krankheit und Teufel verweben zu einem dichten Beziehungssystem. Eine autoritative Bestätigung dieser uralten menschlichen Zuordnung von Krankheit zu dämonischem Wirken fand die nachlutherische Predigt in den Gesprächsäußerungen Luthers (Tischreden, Briefe), die Gotthelf geschickt zu nutzen weiß.

Gotthelf greift in seiner ‚Schwarzen Spinne‘ einen volkstümlichen, sagentypischen Teufel auf; aber auch an die Funktion des Teufels, wie sie sich im Rahmen der protestantischen Teufelbücher des 16. Jahrhunderts kundgibt, kann er in seiner Mythenkontamination anknüpfen, waren doch deren Vorstellungsschablonen im Denken breiter Schichten noch lange über den Niedergang der Gattung hinaus lebendig geblieben. Diese Teufelliteratur, in zahlreichen Einzelschriften wie in einem umfangreichen Sammelband volksbuchartig verbreitet und rezipiert, stellt die einfache Gleichung Speziallaster = Spezialteufel auf und sieht solcherart insbesondere ‚Tanzteufel‘, ‚Haus-‘, ‚Ehe-‘, ‚Gesinde-‘, ‚Spiel-‘, ‚Fluch-‘, ‚Hoffarts-‘, ‚Hurenteufel‘ ihr Unwesen treiben. Die Grundabsicht ihrer Theologenautoren: Hebung der Moral, Festigung des Sozialgefüges, deckt sich mit der Gotthelfs. So finden sich auch bei ihm die assoziationsbefruchteten Wortmarken ‚Tanz‘, ‚Fluchen‘, ‚Hoffart‘ u. a. in seinem Katalog der Gefährdungen. Auch zeigt seine Ausgangslage eine typische Teufelbuchkonstellation: die letzte und eigentliche Schuld am Verhängnis hat die — vom Teufel gelenkte — Obrigkeit. Parallelen zum ‚Schrappteufel‘ (= schröpfen) des Ludovicus Milichius (1567) klingen an, der ausführlich darlegt, was eine solche Obrigkeit anzurichten vermag: sie treibt ihre Untertanen jedem Laster in die Arme, macht sie jeder verbrecherischen Tat fähig und — schlimmster Vorwurf — macht sie „abfellig von Gott“. Die sprachliche Gestaltung seiner Erzählung ist auf ganz charakteristische Weise von einer klar faß- und überschaubaren Zahl signalhafter Wortblöcke beherrscht, die von so ausdrucksbetonter Wirkkraft sind, daß sie besonders eindringlich zu zeigen vermögen, wie sehr die Wirksamkeit zu vermittelnder Inhalte von ihrer sprachlichen Form abhängig ist.

In eigener Sache

Rückruf von „Sprachspiegel“-Heften der Jahrgänge 1945 bis 1967

Lieber Leser! Wenn Sie selbst solche Jahrgänge haben, aber keinen Wert mehr auf das Behalten legen, oder wenn Sie jemanden kennen, der solche Hefte haben könnte — zum Beispiel aus einer Erbschaft —, dann seien Sie doch bitte so gut, und veranlassen Sie die Rückführung des Gesuchten dahin, wo es benötigt wird, an die *Geschäftsstelle des Sprachvereins, Alpenstraße 7, 6004 Luzern.*